



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Nachwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

NACHWORT

TRONIDAM

WAS AUF DEN VORSTEHENDEN SEITEN GESAMMelt und geordnet ist, scheint eines Nachwortes nicht zu bedürfen, und bedarf, in einem gewissen Sinne, seiner nicht. Man hat und übersieht eine durch mehr als hundert Jahr von Deutschen angeschaute und anschaulich gemachte, in kleinen und grossen und grossartigen Darstellungen aufgebaute Erd- und Länderwelt, und kann ganz nach eigener Art und Neigung in ihr wählen und reisen: wählen nach Subjekten, reisen je nach den zusagenden Objekten. Wem hier ein älterer Ton zu nüchtern, ein neuerer strenger zu trocken erscheint, der wird, indem er vor ihm flieht, einem entgegengesetzten Leser begegnen, den es aus dem zu blumigen und reichen ins recht genau und fein entworfene zieht. Blosser Neugier kommt allenfalls auf ihre Kosten, sehnsüchtige Anschauungswünsche, erdgebundene und beschränkte, schlüpfen in ein entfesseltes Flügelleid, Wissbegierde sieht sich ins tiefe und gegründete gezogen, Lerneifer wird gelehrt, einzeln gewahrtes zu grösseren Anschauungen zu verbinden, der Kenner, der Gelehrte, der eines Führers leicht enträt, sieht gleichwol auf einen Griff die Summe dessen vor sich, was sonst verstreut, unzugänglich, vergessen liegt, und auch ihm nicht leicht als ein Ganzes vor dem Innern. Ein Ganzes aber ist es, und worin oder warum es das ist, ein Ganzes und nicht ein loser Haufen trockener Staub, - ein Ganzes, als geistiger Körper in Relation zu einem ersten andern Ganzen und einem zweiten andern Ganzen, - dem Ganzen der deutschen Nation und dem Ganzen der Erde, - danach könnte gefragt, darauf sollte geantwortet werden, schon darum, weil die Vorstufen zu solchen Fragen und Antworten im höheren Leser schon Stationen seiner Lektüre selber sind,

und weil es zwischen diesem höheren Leser und uns zur lebendigen Gewohnheit geworden ist, diese Stationen gesellig und gesprächig zu machen. Ja, in dieser hohen Geselligkeit und Gesprächigkeit der Sammlungen, die wir vorlegen, liegt ein Teil ihres Charakters und Wertes verbürgt. Sie sind nicht objektiv, wie man sagt, oder Aufreihungen von Objekten, ohne Zeit, ohne Stil, ohne Willen, und im Grunde ohne Anlass; Anlass und Zeit, Willen und Stil sind an ihnen unablässig im Stillen am Werke, sie sind ein Teil von ihnen. Wir übergeben der Nation, da wir als Söhne des neunzehnten Jahrhunderts an die Mächte der Persönlichkeit glauben, niemals Gegenstände gegenständlich, sondern immer und immer nur Bilder der Gegenstände bildlich, nur Formen, die der Gegenstand beim Durchgange durch den organischen Geist sich umwandelnd empfangen hat, und übergeben damit, in immer neuen Abwandlungen und Anwendungen, immer neue Bilder dieses organischen Geistes selber. Darum können diese Sammlungen sich nicht vorgenommen haben, mit irgend welchen sonst bestehenden zu concurrieren, und sie sind vielmehr mit ihnen überhaupt nicht zu vergleichen. Darum sind sie den einen so willkommen, den andern so sehr im Wege, und stehen in der Welt des deutschen Geistes überall da, wo die Losungen von links und rechts das allerwirklichste, das am wenigsten literaturmässige, den allerernstesten Kampf meinen; und darum werden sie, mit diesen Notizen, aus denen der Freund das heisse und liebende, der Feind nur das kalte und schneidende heraushört, auf dem Wege der einen bleiben, den andern immer im Wege.

Wenn aber in diesem Falle ein besonderer Grund zur

Erörterung des vorgelegten Ganzen einlädt, so ist es der erste Bestandteil seines binomischen Titels. Es ist am Ende keine Galerie von Landschaftsbildern schlechthin. Es ist der Deutsche in der Länderwelt der Erde, der Deutsche in der Landschaft, und es ist darum ein nur innerhalb der deutschen geistigen Geschichte und Charakterwelt, nur deutsch mögliches Buch. Ein Engländer in der Landschaft, ein Franzose, ein Italiener, ein Holländer, ein Russe in der Landschaft ist ihm von keiner Seite ausserhalb unserer Grenzen her zur Seite zu stellen. Wol haben die grossen altseefahrenden Nationen der atlantischen und Mittelmeerwelt vor dem zusammengepressten Bewohner Binneneuropas einen ungemeinen Vorsprung in Entdeckung und Bereisung fremder Länder. Von Marco Polo zu Hakluyt und Cook und Maupertuis reichen Reiseliteraturen, gegen die durch lange Zeit nichts deutsches aufzubieten ist; selbst grosse Leistungen wie die Darstellung Japans durch Engelbert Kämpfer, dann die Arabiens durch Carsten Niebuhr stehen vereinzelt. Und wol hat das Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts, das naturforschende und naturdarstellende, das in Bernardin de St. Pierre die erste dichterische zugleich und physiognomisch schlagende Darstellung der Tropenwelt gegeben hat, auch eine andere wichtige Facette mit dem allseitig geschliffenen Kristall dieses unseres Ganzen gemeinsam, und hat die Kosmographie der Renaissance, von Italien ausgegangen, in die deutsche kosmographische Literatur der Polyhistoren und Büchermenschen erst eingemündet. Aber was will das gegen die Fülle besagen, die wir haben zusammenbringen und vorlegen können? Was haben die alten Reiseliteraturen der beglücktern Völker zur Begründung plastischer Erdansicht,

naturwissenschaftlicher Durcharbeitung der Voraussetzungen zu geographischer Begriffsbildung, zu geistiger Geographie, zur Zusammendenkung von Struktur des anorganischen und Decke des organischen Stoffes, und zu all dem unzähligen beigetragen, worin dies Buch, das zwar auch Reisetücke enthält, zwar auch unvergessliche Tropenbilder, aber daneben die Seiten Goethes und Heineses, Träume neben Vesten, Gedichte neben erhabenen Verallgemeinerungen, – worin also es allerdings den ganzen Kreis der Schöpfung ausschreitet?

Die Reisen, aus denen hier Stücke gezogen sind, streben alle von Erlebnissen zur Darstellung; die üppigen Darstellungen die hier gegeben werden, haben weder sich selber noch die Auflösung ins Übergefühl der Idylle zum Zwecke. Sie alle, so körperlich und greifbar sie die sinnliche Decke und Hülle des Erdgeheimnisses aus Lichtern und Schatten aufbauen, haben es dennoch immer mit dem Geheime selber zu tun, in allen seinen dem Menschengeniste zugänglichen Formen, vom verhüllten und enthüllbaren, annäherungsweise mehr und mehr auswickelbaren Geheime der Natur selber und des Menschen, das heisst der Geschichte, bis zum ewig Verhüllten der Gottheit selber. In ihnen allen erscheint der Reisende oder der Erforscher nirgends, wie der Engländer überall, als ein zwischen Abfahrt und Rückkunft etwa unterwegs befindlicher, der im Berichte der Feder schon den kommenden mündlichen Bericht vorkostet, schon an die Verwendung und Ausnützung des mitgebrachten und eingeheimsten denkt, zwischen Daheim und Fremde naive und praktische Vergleiche zieht, der sich, als Glied einer Gesellschaft, nur vorübergehend, zu genau umschriebenen Zwecken, aus ihr gelöst hat; der

Deutsche ist überall zu Haus und nicht zu Haus, ist zu Haus wo er eben steht. Die Welt geht in ihn ein, indes er in die Welt aufgeht. Er ist der alte Wanderer seiner Geschichte, der Gast auf Erden. Der eigener Schiffahrt fast ganz Beraubte macht sich auf seinen Sohlen zum Kinde aller Breiten. Der eigener länderverknüpfender und besiedelnder Politik fast ganz Enterbte überblickt nach Teilung der Erde aus den nur ihm eigenen Höhen des Geistes eine kosmisch tellurische Verhältniswelt, die auf keinen Karavellen und Briggs der seefahrenden Eroberer zu erschiffen war. Der Arme und Verarmte, dem es nicht zum Zehrpennig, geschweige zum Reisegelde langen will, ergreift aus der Bücherstube heraus die Welt durch Begründung erobernder Wissenschaften. Das nie zur Ruhe gekommene Kind der Völkerwanderungen bricht durch seine unzeitigen Grenzen immer wieder in die Welt hinaus und sucht sich Reiche, sieht sie, wie sie keiner vor ihm sah, und schreibt seine Gesichte, prüft das von andern Völkern geschriebene an den siegreichen Massstäben seines neuen kritischen Vermögens, des Ertrages seiner erzwungenen kummervollen Gelehrsamkeit, streicht aus und zeichnet neu. Der Nachfahr Dürers liegt über die Kleinwelt der Natur gebeugt mit dem mikroskopierenden Liebesblicke des versonnenen Naturwesens selber, indes neben ihm ein Bruder, Walt neben Vult, mit dem makroskopierenden des Welterforschers in See sticht. Das Schauspiel des Ganzen, wie es sich zwischen 1770 und 1870 abgespielt hat, ist kaum zu ahnen, nicht zu beschreiben.

Auch wäre eine solche Beschreibung am Faden der wenigen hunderte von Druckseiten unserer Sammlung in nichts sinnlich zu machen; sie ist nach anderen Gesichts-

punkten als denen einer systematischen Vollständigkeit ausgewählt worden: durchweg hatte man einen mittlern Begriff der Lesbarkeit und als seinen Träger den allgemeinen Leser vor Augen. Die deutschen Kosmographen seit Sebastian Münster haben Latein geschrieben, Latein noch der Erforscher Japans, Latein der grosse historische Geograph, von dem die wissenschaftliche Landeskunde Italiens beginnt, der Holste Klüver, ein blutarmer wissenschaftlicher Wanderer, vor dessen durchleuchtendem nordischem Geschichtsblick und erbarmungslosen Wahrheitsinne die italienischen Renaissancefabeln und Fälschungen auf chorographischem Gebiete zerrannen und Altitalien wiedererstand - und Latein noch sein Nachfolger Zasius, und ein Deutsch, das noch keines ist, die beiden grossen friesichen Erkunder Arabiens, Carsten Niebuhr und Jasper Seetzen: dass die historische Geographie und aufnehmende Landeskunde in Deutschland so viel älter ist als die Schule Carl Ritters, kann aus dem Buche nicht erhellen. Seine Grenze liegt, ein wenig täuschend aber unverschiebbar, an der Grenze der klassischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Dadurch gewinnt es Vorteile und Nachteile zugleich des gehäuften, ja erstickten Massenausbruchs fast gleichzeitiger paralleler Erdbetrachtung grössten Stiles auf jedem Felde menschlichen Leistens und Gewahrens. Kaum dass es gelungen ist, einige wenige nur liebliche und noch geschichtsstille Bilder vor die in Drang berstenden Pforten des Gigantenjahrhunderts zu legen, die stilvoll vernünftige Nüchternheit von Sulzers nützlicher Betrachtung Nizzas, die Gartenlandschaften Hirschfelds, die Gessnerschen Seiten - ehe in Goethes nach allen Winden ausfahrendem Sturm und Heinses prachtvollem

Triumphgesänge sich vorverkündigt, was werden soll, das durch Rousseau befreite pathetisch und kosmisch gewordene Naturgefühl im deutschen Genius seiner leeren und vapiden rein emphatischen Elemente entkleidet und im Auge des einzigen grossen Zeichnervolkes der Erde zu Stil und Präcision erkühlt wird, ohne darum seines glühenden Hauches zu entraten. Dies ist Renaissance und Neues Jahrhundert in unlöslicher Verschlingung auf den Schwellen eben dieses Jahrhunderts und durfte nicht getrennt werden. Und auch im folgenden ist absichtlich in seinen geschichtlichen Verschlingungen dargeboten, was zu vereinzeln und einzeln neben einander zu stellen schon Abstraktion wäre, aber für den Überblick eine notwendige ist.

Von den fünf wesentlichen Möglichkeiten des menschlichen Verhaltens zur toten und lebenden Erde, dem sinnlich empfindenden und darstellenden zur Landschaft, dem geologisch geognostischen zur Struktur, dem naturwissenschaftlich aufnehmenden, das all ihre Züge in Kosmos vereinigt, dem geographischen im strengen Sinne, das die gewordene, die werdende und die durch Menschen gewandelte, Menschen wandelnde durchdringt, dem historisch geographischen schliesslich, das die Landeskunde zur Länder- und Nationenkunde entwickelt - von ihnen allen, die durch das deutsche Jahrhundert, das neunzehnte, teils ihre wissenschaftliche Geburt teils ihre wesentlichste Entfaltung erfahren haben, wird man mit einer einzigen Ausnahme keine vermissen oder auch nur unscheinbar vertreten finden. Sie zerfallen dem ordnenden Blicke in zwei grössere Hälften oder Gruppen, je nachdem sie mehr den Menschen auf der Erde oder die Erde unter dem Menschen

im Auge haben, aber die beiden mächtigen Deutschen, aus deren Händen die Nachfahren Pflichten und Wegweisungen erfahren haben, Herder hier und Georg Forster dort, der Begründer der historischen Anschauungsweise des Irdischen und daher der Vater des Jahrhunderts und der Romantik, – und der Lehrer Alexander von Humboldts, sind absichtlich zwischen Nebeln und Helle mehr angedeutet als gezeigt. Vollkommen dagegen, soweit es in den Grenzen eines solchen Buches vernünftiger Weise erwartet werden kann, hat gezeigt werden können, wie in nicht ganz einem Jahrzehnte mächtiger Ernstwerdung Goethe aus dem Dufte der Schwärmerei zur Plastik der weil erkannt verehrten, weil begriffen ergriffenen und ergreifenden Natur emportritt, und wie in der Analyse des Naturgefühls durch Wilhelm, der auf grossen Fuss gesetzten Erforschung und Beschreibung der Natur durch Alexander von Humboldt das halbgöttliche Brüderpaar die Erde betritt, auf der seine Spuren nicht verlöschen können. Aber wenn vor allem Alexander sowohl in seinen gewaltigen theoretischen Synthesen wie in seinen von vollem humanem Pinsel glänzenden Gemälden dargestellt, und wenn er in einem gegebenen Lebensmomente, den Chimborazo besteigend, fast als die leibhaftig gewordene naturwissenschaftliche Encyclopädie in actu hat gezeigt werden können, Meteorologe und Geologe, Botaniker und Oreograph und Geograph, mit versagendem Atem und blutflüssigen Augen noch stoischer Beobachter und lieblicher Beschreiber des grössten und kleinsten, bis zum Augenblicke des Nec Ultra – die Lücke unserer Sammlung klafft dort, wo man gewünscht hätte, den entscheidenden deutschen Anteil an der Darstellung der Erde aus der Struktur heraus,

die eigentliche Begründung der geologischen Geographie durch Deutschland, klassisch und lesbar zu machen.

Dies ist leider kein Zufall, sondern unter dieser Lücke verbirgt sich eine tiefere in der bisherigen Aufhellung und Darstellung der deutschen Geistesgeschichte. Die deutsche Geologie des neunzehnten Jahrhunderts, tief durchwachsen mit der gleichlaufenden Poesie und durch Novalis untrennbar mit ihr vereinigt, ist an die alten Hütten und Bergschulen, vor allem an Freiberg gebunden, und hier an der Gestalt Werners, des gründenden Lehrers Humboldts wie Leopold von Buchs, unaufgeklärt: ebenso wie später die J. C. Ritters: von welchen beiden weder Werke noch Nachlässe kenntlich vorliegen oder erforscht wären. Uns liegen in Buchs Schriften die berühmten Seiten vor, in denen er von dem Theoriegebäude Werners Urlaub nimmt, aber sie allein, ohne den grossen Lehrer abgedruckt, hätten nichts erhellt. Der Geologe, den Alexander von Humboldt für den grössten des Jahrhunderts erklärt hat, steht in unserer Sammlung fast nur als lichtvoller und zeigemächtiger Darsteller der sichtbaren Erde da, nicht als der ins Geheimnis ihrer Falten aufgenommene Erkunder ihres Werdens, auf dessen Erkenntnissen noch so viel von der heutigen Wissenschaft ruht: und wie gern hätten wir, das Angenehme diesmal der harten Wahrheit und Grösse opfernd, dem Leser einige seiner steinernsten Steinseiten zugemutet, wenn ihnen ein Vorspiel nach hinten, Folge nach vorn zu geben gewesen wäre!

So hat sich die Sammlung statt in die Tiefe der Erdrinde mehr in die des Menschenherzens hinunterlassen müssen. Zwar dem äussersten Gegenbilde zur Möglichkeit des Geologen, dem fassungslosen Landschaftstraume Jean

Pauls hat sie sich versagt: diese virtuoson Gebilde ohne Körper und ohne wahren Daseinsgrund, deren phantastisches Füllhorn dem Dichter in die Hand gegeben war, um es willkürlich zu verspielen und zu verschwenden, muss man an ihren eigenen Stellen suchen, wo die bestimmte Lebensluft ihrer Erzählungswelten sie schützend umgibt. Und ebenso sollte sich verstehen, dass alles ausgeschaltet worden ist, was die heilige Natur und die fromme und geheimnisvolle Erde nur zu einem Vorwande nimmt um die eigene Gefallsucht und Rührwitzigkeit an den Mann zu bringen, gleichgiltig ob es sich dabei um sternisierende Reisende oder um Heinrich Heines Reisebilder handelte. Aber es ist freilich einer der heimlichen Grundsätze unserer Sammlungen, immer auf den schwebenden Punkt des geschichtlichen Lebens abzuzielen, an dem die Unterschiede zwischen Dichtung und Forschung verfließen. Die grosse deutsche Erdschilderung bis zu Humboldt hat aus den reichen Darstellungsmitteln mit vollen Händen geschöpft, die in der frisch zu Tage liegenden noch halbdichterischen klassischen Prosa des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt worden waren, in Goethe lag die ganze Entwicklung der Möglichkeiten vom Werther über die Schweizerbriefe zur Abhandlung über den Granit und die geologische Skizze des Kammerberges bei Eger vor, ja, wenn man es recht verstehen will, bis zur völligen Enthaltsamkeit der Italienischen Reise in allen Stücken der Landschaftsschilderung. Der Begriff der Natur hatte sich nicht sowol, zwischen eine deutsche Poesie und eine deutsche Forschung, in Schwärmerei und Analyse rein aufgeteilt, als vielmehr sich innerhalb der deutschen Poesie und des nationalen Geistes selber verwandelt. Ein Epigramm

Goethes zeichnet den Umschwung: «Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren; Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!» Das Göttliche in ihr hatte zwar der stürmische Pantheismus ebenso gemeint wie der neue kühl leidenschaftliche Formensinn, der neue Jägerblick des Naturphysiognomikers, der Sammeltrieb des Geognosten und Oryktognosten, der Träumertrieb der kosmogonischen Spekulation. Aber der neue Drang ermannte sich, vom Schauer vor dem göttlichen Geheimnis, zum Ringen um die göttlichen Gesetze; er hatte schon mitten im knappen Festhalten des Reisetagebuches sich hart an Methodenfragen der beschreibenden Naturwissenschaft befunden; und nun war er Forschung und Analyse geworden ehe er sichs versah. Es ist unmöglich den Übergang festzulegen, denn alles worin der Geist sich hüllt ist ungenährter Rock. Die neue dichterische Generation aber, die erste des neuen Jahrhunderts, die Romantische, steht zu der wissenschaftlichen Naturbetrachtung, die ihr vorausgeht und die sie umgibt, im gleichen Verhältnis wie Humboldt zur klassischen Poesie. Nicht umsonst steigt die Romantik Hardenbergs aus Hütten und Bergwerken und Werners und Ritters Aula auf, und hält sich seine ganze Generation in Fühlung mit der neuen «Natur», nicht wol mehr der utopischen von Rousseaus Schrei, oder der wütend empfindsamen der pathetischen Generation von 1770, vielmehr der noch namenlosen, die sich über eine schwankende «Physik» und eine embryonische «Chymie» zur philosophisch angeschauten umzugestalten trachtet, inzwischen aber schon Methoden ausbildet, misst und wägt, beobachtet und Beobachtungen sammelt und verzeichnet mitten in der Zauberluft

stürmischer Spekulation. Die romantische Schilderung der Erde bei den Dichtern der Epoche ist nicht verschwebend, sondern in diesen Schulen bewusst stimmungsfeindlich, genau und treffsicher geworden. Wer «stimmungsvolle» Landschaftsbilder sucht, muss bis zu Storm warten und zu Stifter, das heisst bis zur Ausfaltung der Literatur in Gemeinformen, die ausserhalb der Grenzen unserer Sammlung liegen, weil ihre Betrachtung und, unter Umständen, Auswahl selbständig gehalten werden muss, nicht angegliedert werden kann.

Es hat zu den herrlichen Ahnungen der Romantik gehört, die Poesie als eine σοφία unter den Geistermächten zu erblicken, die ihren eigenen Schlüssel zu allem verborgenen Wahrhaftigen besitzen, und sie hat immer von neuem Mittel gesucht, um auf die einfachste Weise jenes Wesen der Dinge auszudrücken, in dem es unmöglich wird, schön von wahr zu unterscheiden. Unter allen gegen sie herrschenden gedankenlosen Vorurteilen, Solcher hauptsächlich die die Quellen nicht kennen und die Bücher nicht lesen könnten, ist das ungründlichste das von ihrer Verschwommenheit und Verstiegtheit. Der Prosastil der ganzen dichtenden Romantik ist trocken, genau, so ungefärbt dass er farblos wirken kann, wesentlich und sachlich. Die Wirkungen die er hervorbringt, werden nur durch die strenge und dringende Konsequenz der Anschauung hervorgebracht, nicht durch die Palette. Der Versuch, die Ahnung tönend zu machen, bleibt ganz auf die concentrierte innerliche Spannung beschränkt. Sie alle sind nicht was irgend jemand leichte Lektüre nennen könnte. Wie denn auch? da all dieser gepresste Trieb schon von der nachdrängenden ans Licht verlangenden Wissenschaft, die

er in sich enthält und durch Poesie zurückhält, vom Holze gestossen wird, wie der Kirschenflor in einem sommerheissen Frühling von der Ungeduld des ausbrechenden Grün.

Aus diesen Gründen also ist die Poesie und die Wissenschaft der grossen Romantik hier zusammengewoben worden, wenn auch mit sparsamem Faden und durchaus nicht mit Richtung auf Prunkstücke. Sie würden bloss gewirkt haben in der gewaltigen Luft Carl Ritters, der mit Proben und Nachgeschlechtern wie billig den Kern des Buches ausmacht, und den der Glücksfund der Montblanc-Darstellung - an entlegener Stelle gedruckt und in die Schriften nicht aufgenommen - gestattet hat, fast aus nächster Nähe am Werke zu sehen, im analytischen Schälen, im synthetischen Wiederzusammenfügen, in Gesamtanschauungen und Einzelahnungen, fast den unvergleichlichen Lehrer, sicher den unvergleichlichen Darsteller, das grosse Herz, den dichterischen Mann. Der Kenner weiss, dass hier aus Alexander von Humboldts und Herders Mandate, im Zusammenstrome der neuen gebieterischen Natur-Allwissenschaften und der auf Wiederherstellung des Menschen dringenden Geschichte, die moderne Geographie entstanden ist, die es vorher so wenig gegeben hat, ausserhalb Ritters so wenig irgendwo gibt wie eine klassische Philologie vor und ausserhalb Lachmanns und eine historische Jurisprudenz vor und ausser dem «Rechte des Besitzes». Der Leser, der diese schönen Stücke liest, wird, wenn er von ihnen zu Humboldt rückwärts, zu den gelehrten und klassisch sprechenden Offizieren Preussens vorwärts blättert, zu Roon und Moltke, Ritters Schülern, mit einem Griff des Auges umfassen, was wir gewesen

sind, als wir die Welt fast von jedem unserer grossen Stühle ein neues Wissen lehrten. Er wird neben Ritter Humboldtsches und Herdersches in anderen Strömen weiterfliessen sehen, die Pflanzengeographie der grossen Botaniker, die ausgebildete Naturphysiognomik der Tropenreisenden sich ausbreiten sehen, die historische Landeskunde ihre durchdachten Umrisse entwerfen, und wird sich schliesslich mit Österreichern und Bayern, den alten Ostwanderern Germaniens, im Oriente befinden, mit Norddeutschen immer wieder in der Welt der Antike, dort in Herders, hier in Ritters Spuren, dort mit Fallmerayer ins Unendliche gezogen, hier mit Curtius und Nissen im Endlichen einer verklärten Fassung festgehalten, die ihr Gefühl zu höchster Gewissenhaftigkeit bescheidet, den Blick zu höchstem Überblicke erzieht.

Die Auswahl ist hier keine ganz zufällige gewesen, und durfte es nicht sein. Das neunzehnte Jahrhundert ist das erste deutsche grosser Reisen und sieht als erstes den reisenden Beschreiber unter den typischen Gestalten unserer Literatur. Aber wenn die wissenschaftliche Weltreise in der Furche von Alexander von Humboldts Entdeckerkiele die ins Auge fallendste ist - Martius und Siebold, Abich und Junghuhn vertreten sie meisterhaft - die wichtigste ist sie nicht entfernt; die geographische Rekonstruktion der antiken Welt wird durch die Eröffnung Neugriechenlands nicht nur praktisch möglich und geboten, sie wird durch die gleichzeitige Höchstbereitschaft der sich gründenden Sachphilologie, in Friedrich August Boeckh und Friedrich Gottlieb Welcker, zugleich die erste Aufgabe, an der die neuen Methoden Ritters erprobt und musterhaft angewandt werden konnten. Darum haben wir es für ein Glück

und einen schönen Vorteil halten können, von den strengen Landschafts-Schematen und -Baurissen Otfried Müllers und Curtius' an zu Welckers wunderschönen attischen Tagebüchern, diesen rührend hohen Bildern der Wirklichkeit werdenden deutschen Ideals, zu dem Hymnus auf Naxos, zu Nissens herben und so stilvoll weitausblickenden Zusammenfassungen neben denen Hehns, das ganze grosse antike Abenteuer des deutschen neunzehnten Jahrhunderts, in dies Buch der Landschaften hineinzugestalten. Und an diese schliesst sich eine verwandte Auswahl. Reise und Zeitung, die beiden Kinder des Jahrhunderts, stehen von Anfang an und stehen bis auf den heutigen Tag in einer besonderen Verschwisterung, an der keine Auswahl vorbeigehen dürfte, um so weniger, wenn diese Verzweigung, wie es hier der Fall ist, aus einer örtlich fest eingewachsenen Wurzel entspringt. Das höhere deutsche Zeitungswesen literarischer und schöngeformter Richtung, das « Feuilleton », wie man es nennt, ist eine österreichische Schöpfung, an die besonderen Stufen der Gesellschaft und Geselligkeit der Bildung und des Gespräches gebunden, die Österreich von den dreissiger Jahren an erreicht und am Ende des Jahrhunderts klassisch krönt. Wir haben die Gelegenheit ergriffen, mit Hammers und vor allem Prokeschs hauchdünnen und auf die feinsten Farbschatten des Wortes abgetönten Skizzen zu zeigen, wie lange sich heimlich der Stil vorbereitet hatte, den wir so spät erst von Ludwig Speidel zu bewundern gelernt haben. Er ist mit Alexander von Warsberg in der Gefahr, virtuos zu werden, in Fallmerayer, der wie Ludwig Steub durchaus in diesen Zusammenhang gehört, in der Gefahr, von der Gewalt der Sprachorgel und der übermütigen

Meisterschaft aller ihrer Stimmen ins Masslose abgelenkt zu werden. Aber es ist ein Stil, eine Art, nur mit sich selber zu vergleichen, unverkennbar. Und es ist der letzte, den auf diesem Gebiete Deutschland selbständig ausgearbeitet hat. Darüber hinaus gehen hätte geheissen alle Form brechen. Harry Kesslers Notizen über Mexiko, Karl Försters, des Gärtners, Beschreibung Corsicas muss sich der Leser selber ins Buch legen. Wir sind durch unsere Stilgrenzen gebunden.

Diesen Bemerkungen haben wir nur noch den Dank an diejenigen beizufügen, durch deren Hilfsbereitschaft und mitarbeitendes Verständnis die Sammlung technisch überhaupt erst möglich geworden ist, vor allen den Herren Beamten der Staatsbibliothek zu München, die nicht müde geworden sind, uns und den unsern im Laufe der Zeit die etwa zweitausend Bände auf den Tisch zu legen, die allerdings haben gelesen, durchblättert, angeprobt werden müssen um die fünfhundert Seiten dieses Buches endgiltig zu gewinnen. Wenn der Leser diese fünfhundert Seiten als eine Einheit im Sinne der Geschichte des deutschen Geistes empfindet - und wir hoffen das -, wenn er - und wir sind dessen sicher - durch die Empfindung und das innere Erlebnis dieser Einheit sich einen Teil jenes grösseren Ganzen erarbeitet, das mit Recht das Jahrhundert des deutschen Geistes genannt worden ist, so tritt er in eine schwebende Geistergemeinschaft, eine organische mit denjenigen aus deren zu Tage liegender und aus deren sich bescheiden verbergender Arbeit entstanden ist, was an diesem Buche eine Restitution verlorener deutscher Geistergrösse ist. Sie allein zu bewirken konnte ein einziger Arbeiter nicht ausreichen; auch wäre es in einem tieferen

und zarteren Sinne kaum wünschbar gewesen; was vielen, einem Geschlechte, schuldig und ohne Schuld, abhanden kam, nur viele können es schliesslich wieder einbringen, ein Geschlecht; nicht dass dies Buch es wäre oder hinter sich enthielte: genug wenn es dazu beiträgt es zu bilden.

und unter dem Namen des ...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...
...

